

tionen auf. Die Ursachen für diesen Hunger nach gelebtem Leben sind vielfältig. In der Beschäftigung mit der Vergangenheit kommt die tiefe Sehnsucht der Menschen nach Verortung im Hier und Jetzt zum Ausdruck, die Suche nach Halt und Orientierung in einer zunehmend komplexeren und undurchschaubaren Welt. Der Rekurs auf die Vergangenheit kann der eigenen Identität Stabilität und Bodenhaftung zurückgeben; und es kommt nicht von ungefähr, dass in der Demenztherapie solche Erinnerungsanker bewusst eingesetzt werden, um letzte vorhandene Reste von Orientierung zu aktivieren. Geschichte ist in der Lage, Orientierung zu geben, zumindest auf der individuellen Ebene. Zu wissen, wo man herkommt, ist noch kein Freibrief dafür, dass man auch weiß, wo man hingeht. Aber das Wissen des Herkommens kann hilfreich sein bei Entscheidungen über die Auswahl des zukünftig zu gehenden Weges.

Häufig stehen normale, ja vielmehr banale Fragen am Anfang einer Beschäftigung mit der eigenen oder der kollektiven Geschichte. „War Opa ein Nazi, war er Täter, Opfer, Mitläufer, wie war das Verhalten seiner Familie, der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft in jenen zwölf Jahren?“, mit solch konkreten Anfragen werden die Archive derzeit nahezu überschwemmt. Und das ist gut so. Denn häufig stehen solche Fragen am Anfang einer biografischen Leidenschaft, die viele Menschen erfasst und danach nicht mehr loslässt. Wie kann es den Geschichtsvereinen gelingen, solche sicherlich historisch Interessierten zukünftig an sich zu binden? Finden Sie derzeit Platz in unseren Geschichtsvereinen? Fühlen sie sich dort überhaupt willkommen, gibt es dort Programme, Angebote für sie? Ich habe da meine Zweifel. Wie anders ist es sonst zu erklären, dass nirgendwo – so weit ich es überblicke – ein lokaler oder regionaler Geschichtsverein federführend in einer der zahlreichen „Stolpersteine“-Initiativen ist, die in den letzten Jahren eine beeindruckende Anzahl von Freiwilligen gefunden haben, die sich mit dem Schicksal der ehemaligen jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen auseinandersetzen und dabei nicht nur eine ganze Menge über den Alltag im Dritten Reich erfahren, sondern auch öffentlich wahrgenommen werden und Anerkennung finden. Ich weiß, dass man unsere Geschichte nicht auf jene zwölf Jahre reduzieren darf. Aber wenn es darum geht, potenzielle Mitglieder anzusprechen, müsste man es nicht da tun, wo sie sich mit ihren Interessen und Aktivitäten aufhalten?

Was hindert die Geschichtsvereine, mit eigenen Projekten auf den Markt zu gehen und dort Mitstreiter und damit zukünftige Vereinsmitglieder zu rekrutieren, was hindert uns, die Mitmachbewegung „Geschichtsverein“ in die Öffentlichkeit zu tragen und